



Illustriertes Familienblatt. — Herausgeber Ernst Reil.

Wöchentlich 1½ bis 2 Bogen. Vierteljährlich 15 Ngr. — In Heften à 5 Ngr.

„Und er soll Dein Herr sein.“*

Der Wirklichkeit nacherzählt von E. Rudorff.

„Katharina, hat meine Nichte schon ihre Balltoilette beendet?“ fragte die verwitwete Landrätthin von Herbeck eine in das Zimmer tretende Dienerin, welche Shawls, Capuzen und Wintermäntel hereinbrachte.

„Das Fräulein wird bald herunterkommen, gnädige Frau!“

„So bringen Sie uns um sechs Uhr den Thee, Katharina! Das Thermometer ist zwar auf Null gestiegen, allein eine Tasse warmen Thees kann vor einer Fahrt über Land nicht schaden!“

Katharina verließ das Zimmer, und die Landrätthin erhob sich von ihrem Lehnstuhl und ging einige Male in dem schönen großen Gemach auf und nieder.

Die Dame konnte fünfzig Jahre zählen und hatte milde, freundliche Züge. Sie war in ein Gewand von schwerem Seidenstoff gekleidet. Eine schwarze Mantille hing über einer Stuhllehne; Batisttuch und Handschuhe lagen daneben und aus einem offenen Haubenkörbchen guckte ein Spitzenaufsatz mit weißen Bändern hervor. Alles schien sorglich zu der Fahrt auf den Sylvesterball vorbereitet zu sein, welche man nach D., der eine halbe Meile entfernten Hauptstadt der Provinz, unternehmen wollte.

Frau von Herbeck folgte einem lebhaften Gedankenzuge. „Wenn Emmy doch ihr Glück nicht verscherzen wollte!“ — sprach sie zu sich selbst — „einen Bewerber wie Löbau findet sie wahrscheinlich nie wieder! Aber predige man doch Vernunft einem achtzehnjährigen, durch Guldigungen verwöhnten Kinde! Emmy ist schön, schöner noch, als ihre Mutter, meine so früh dahingegangene Schwester Antoinette, es war; in wenigen Jahren jedoch wird die Schalkheit und der Muthwille, welchen die Männer jetzt so unwiderstehlich an ihr finden, ernstern Anschauungen, vielleicht der Erkenntniß begangener Thorheiten gewichen sein! Und wer weiß, ob die Schaar der Anbeter nicht überhaupt sich lichtete, wenn meine Augen geschlossen wären!“

Der Landrätthin war von ihrem Gatten, mit dem sie zwanzig Jahre in einer kinderlosen und wenig befriedigenden Ehe gelebt hatte, nach dessen vor drei Jahren erfolgtem Tode der Nießbrauch seines Vermögens und das Gut Birkenwalde auf Lebenszeit testamentarisch gesichert worden, jedoch mit der Beschränkung, daß das Gut nach dem Ableben der Landrätthin an den Vetter ihres Gatten, Herrn Victor von Herbeck, fallen solle.

Emmy hatte ihren Vater, den Hauptmann von Rohr, in zartem Kindesalter verloren, und die Mutter war dem Gatten nach wenigen Jahren gefolgt. Die Landrätthin nahm sich der

Verwaisten in treuer Liebe an und ließ des Mädchens schöne Anlagen in der nahen Hauptstadt der Provinz auf's Sorgfältigste ausbilden, damit Emmy nöthigenfalls im Stande wäre, dereinst auf eigenen Füßen zu stehen. Seit ihrer Confirmation lebte Emmy ganz im Hause der Tante, und je mehr diese sich an dem frischen, heiteren Wesen und der innigen Liebe des Mädchens zu ihr erquickte, um so trauriger ward sie bei dem Gedanken, daß Emmy, die so ganz geschaffen schien, Lust und Freude in einem häuslichen Kreise zu verbreiten, genöthigt sein könnte, ein Unterkommen in einem fremden Haushalt zu suchen.

„Immer mit leichtem Sinn
Tanzen durch's Leben hin —“

sang — nein jubelte gleich der Lerche — eine silberhelle Stimme im Corridor. Die Thür des Zimmers öffnete sich und die reizendste Mädchengestalt, welche man erschauen konnte, eilte über die Schwelle, breitete die Arme aus und umschlang Frau von Herbeck.

„Emmy, Du zerknitterst ja Deine weißen Tarlatanröcke und die Rosen und Schleifen bei dieser stürmischen Umarmung!“ warnte die Tante.

„Tante, wenn die Röcke und die Blumen mich hindern sollten, Dir den herzlichsten Kuß zu geben, so legte ich sie gleich wieder ab! Ich wollte Dich um Verzeihung bitten, daß Du so lange auf mich warten mußt. Mein Wellenscheitel wollte gar nicht halten, und da habe ich ihn so lange bearbeitet, bis er völlig glatt anliegt und ich wie die Kirchengängerin auf dem Bilde in unserm Kalender aussehe. Ich will auch heute eine ganz ernste Miene auf dem Ball annehmen, gehen wir doch in ein neues Jahr! Wer weiß, was es bringen wird?“

Einen Augenblick schaute das liebliche Geschöpf träumerisch vor sich hin, dann glitt wieder ein glückseliges Lächeln über die schönen Züge und Emmy rief, die Hand der Landrätthin an ihre Lippen ziehend: „Was es auch bringen mag, ich will es muthig tragen, bleibt mir nur die Liebe meiner guten, trauten, besten Tante!“

Frau von Herbeck streichelte die Wangen des reizenden Kindes und sagte: „Emmy, Du hast mich so lieb, und in einem Falle thust Du doch nicht, was ich so herzlich wünsche!“

Schalkhaft und mit leisem Erröthen blickte Emmy zu der Tante auf und sagte fragend: „Löbau? nicht wahr, ich hab's errathen?“

„Warum bist Du so kurz angebunden, so wenig liebens-“

* Der Verfasser behält sich das Recht der dramatischen Bearbeitung vor.

aus frischen Ameisenpuppen bestehende Futter reichlich mit Mehlwürmern besetzt und außerdem noch Fleisch und Zucker in besonderen Näpfen beigegeben, um Fliegen anzulocken. Der erste Laut der Jungen erregte die Aufmerksamkeit der Sprachmeister oder Gartenfänger. Sie umflatterten einige Male das Nest und begannen sofort mit der Nahrung der Waisen. Aber nicht sie allein — auch zwei Sumpfschilffänger, eine Bachstelze, ein Trauerfliegenfänger übernahmen gleichzeitig die Pflege, jagten eifrig auf alle Fliegen, welche in den Käfig kamen, lasen die Mehlwürmer, pickten die Ameisenpuppen auf, sparten sich den Bissen am eigenen Munde ab, kurz erfüllten alle Elternpflichten mit vollster Hingebung. Und im Verlauf von wenigen Tagen thaten die Genossen des Käfigs, Grasmücken, Laubsänger, Roth- und Blaukehlchen, es

ihnen gleich; die Jungen gediehen zusehends und verließen rechtzeitig das Nest.

Es leuchtet ein, daß diese Mildherzigkeit dem Liebhaber, welcher sich junge Vögel erziehen will, zum größten Vortheile gereicht. Auch dem besten Meister in der schwierigen Kunst, Nestvögel groß zu ziehen, will dies nicht immer gelingen, und deshalb eben sieht man einzelne, höchst anziehende Arten so selten im Käfige. Uebergiebt man solche Nestlinge barmherzigen Samaritern der eigenen Classe, so kommt man regelmäßig zum Ziele; denn diese erfüllen ihr Amt mit ungleich größerer Gewissenhaftigkeit und Sorgsamkeit, als der beste menschliche Pfleger, und gewöhnen ihre Ziehkinder unvermerkt an die Gefangenschaft und ihre Entbehrungen.

Ein deutsches Heiligthum und sein Untergang.

„Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste!“

Mit diesen Worten begrüßte der Altmeister Goethe die ihm lieb gewordene Gegend von Ilmenau in Thüringen, als er im August 1783 wieder einmal dort Einkehr hielt. Das Gedicht „Ilmenau“, welches mit obigen Worten beginnt und welches dem fürstlichen Freunde Karl August zum Geburtstage, den 3. September 1783 gewidmet war, entstand dort in der zweiten Hälfte des August jenes Jahres. Wir erschen daraus, wie vielfache und theure Erinnerungen den Dichter an jene Gegend fesselten, in welche er so oft schon „mit wechselndem Gesichte“ zurückgekehrt war. Acht Jahre waren es her, seit er, nach Weimar übergesiedelt, jene liebliche Gegend kennen gelernt hatte, acht unruhige, rastlos durchstrebte, zum Theil in leidenschaftlichem Strudel durchbrauste Jahre. Wohl manchmal während dieses Zeitraumes mahnte der Genius den Dichter zur Einlenkung in andere Bahnen. Schon in jenem ersten Nachtliede vom 12. Februar 1776 „Der du von dem Himmel bist“ seufzte er auf: „ach, ich bin des Treibens müde!“ und sieben Monate, nachdem er in Weimar als Geheimer Legationsrath angestellt worden war, schrieb er in demselben Sinne an Lavater, wie er sich „in dem bunten Treiben der Welt, unter Verdruß, Hoffnung, Liebe, Abenteuern, Haß, Albernheiten, Thorheit, Flachen und Tiefem, unter Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flittern“ bewege. Dazu kam die Sorge um das Gedeihen des jungen Fürsten, der sich ihm ganz hingeeben, und um die schwere Last der Berufsgeschäfte, welche jener auf seine Schultern gelegt hatte.

Da trat am 2. Februar 1783 ein glückliches, ersehntes Ereigniß für Karl August ein, die Geburt eines Erbprinzen, des nachmaligen Großherzogs Karl Friedrich, welches einen wichtigen Wendepunkt auch für Goethe mit sich brachte. Denn wenn Karl August im Februar desselben Jahres an Merck schrieb: „Sie haben Recht, wenn Sie sich mit mir — (über die Geburt des Erbprinzen) — freuen; wenn je gute Anlagen in meinem Wesen waren, so konnte sich, der Verhältnisse halber, bis jetzt kein früherer Punkt finden, wo sie zu verbinden waren;“ wenn er dann weiter fortfährt, daß er nun einen festen Anhaltspunkt für sein Streben gewonnen habe und „mit Hülfe Goethe's und des guten Glückes“ womöglich etwas Tüchtiges erreichen werde; wenn er dann schließt: „wünschen Sie mir Glück zu diesem Vorhaben!“ so erhellet klar, wie die Folgen jenes Ereignisses in das Schicksal Goethe's hineingriffen. Das hochherzige Streben, welches

die beiden großen Menschen von jeher verband, wurde fortan durch hohen heiligen Ernst bestimmt. Der Blick richtete sich mehr vom Genusse der Gegenwart ab, dem Gewinn der Zukunft zu.

In der Bethätigung solchen Strebens drang Goethe's Genius immer mehr hindurch, er sah immer mehr ein, daß er ganz zum Dichter bestimmt sei, diese Erkenntniß aber weckte um jene Zeit schon die stille Sehnsucht nach dem Lande der Kunst, nach Italien, immer mehr und mehr.

In solcher Stimmung ist „Ilmenau“ geschrieben. An Wald und Berg richtet der Dichter die Worte:

„Verjüngt euch mir, wie ihr es oft
gethan,

Als fing' ich heut ein neues Leben an.“

Und er sieht sich erhört:

„Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese
Träume;

Sie schmeicheln mir und locken alte
Reime,

Mir wieder selbst, von allen Menschen
fern,

Wie bad' ich mich in euren Düften gern!“

„Er fühlte um jene Zeit, daß sein gährendes Dichtergemüth sich zu beruhigen und zu klären begann.“
(Viehoff, Erläuterungen.)

Nächst der glücklichen Wendung in den äußeren Lebensverhältnissen war es die besänftigende, heilende Kraft jener herrlichen Natur, welche solche Wirkung hervorgebracht hatte. Wie ein Kind in seines Herzens

Beängstigung sich vertrauensvoll an die Brust der Mutter wirft und das sanfte Mutterwort Ruhe und Trost in die bebende Seele gießt, so warf sich Goethe in die Arme der Mutter Natur: er eilte in seine lieben Ilmenauer Berge. Und sie waren ihm hold, fern von den Menschen fand er sich selbst wieder. Von Tag zu Tag setzte sich jenes beseligende Gefühl immer mehr in der Dichterbrust fest. Am 7. September 1783 schrieb er das wunderbar schöne, innige „Nachtlied“:

„Ueber allen Gipfeln

Ist Ruh'.

In allen Wipfeln

Spürest du

Kaum einen Hauch.

Die Vögel schlafen im Walde;

Warte nur, balde

Ruhest du auch.“

Klingt es nicht wie süßinniger Ton aus Muttermund, dem beängstigten Liebling zugeflüstert? Welche Zuversicht in dem aus Seelenruhe geborenen Trostwort am Schluß des Liedes!

So kennzeichnet dieses einfache Lied eine bedeutsame Wandlung in Goethe's Leben und deshalb eine bemerkenswerthe Epoche in der deutschen Literaturgeschichte. —

Es war, wie erwähnt, in der Nacht des 7. September 1783,



Das Goethehäuschen auf dem Kiefernberg.